Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt.

Autorisirte Uebersetzung von Anna Wilke.

„Nun was giebt's?" Die Feder in der Hand sah Jim Purcell's Gattin ungeduldig zu ihm auf.

„Warum fragst Du, „was giebt's?" in diesem unfreundlichen Tone, Nell? Ich denke doch, ich kann die Beantwortung einer einfachen Frage zu jeder Zeit von Dir erwarten."

Sie zuckte die Achseln und eine tiefe Falte zeigte sich auf ihrer schönen Stirn.

„Es ist ungefähr die zwanzigste einfache Frage, die Du seit dem Diner an mich richtest," erwiderte sie sarkastisch. Sie warf plötzlich heftig die Feder hin. „Nein, es ist unmöglich zu schreiben, ganz unmöglich!"

„Bei Gott, ich wünschte, Du möchtest das greuliche Schriftstellern überhaupt lassen," gab der Gatte ärgerlich zur Antwort. „Unser Leben wird völlig unerträglich, seit Du Dich damit befassest. Es ist außerdem ganz unnütz, daß Du es thust. Wir haben reichlich zu leben ohne diese Einnahme; ich gebe Dir doch auch für Deine Garderobe stets so viel Geld, wie Du willst. Aber trotzdem bist Du immer beim Schreiben, immer „beschäftigt", wenn ich Dich brauche. Ich wiederhole Dir noch einmal, Deine Schriftstellerei ist ganz unnöthig."

„Gestatte gütigst, daß ich selber entscheide, was für mich nöthig oder nicht nöthig ist," erwiderte die Gattin eifrig. „Ich kann doch wohl meinen Neigungen nachhängen, wenn sie mir Freude machen. Du hast ja auch die Jagd, den Klub, das Golfspiel und—"

„Ja! — Und wahrhaftig, von nun ab werde ich das alles in vollen Zügen genießen," rief Jim Purcell wüthend. „Es wäre doch auch verteufelt dumm von mir, wenn ich bei einer Frau zu Hause bliebe, die nichts thut, als schreiben oder schmollen."

Während er nun erregt im Zimmer auf und abschritt, nahm seine Gattin eine Zeitung in die Hand, sich anscheinend ganz in deren Inhalt vertiefend. Da er sah, daß sie keine Notiz von ihm nahm, verließ er ärgerlich das Zimmer und, nachdem er die Treppe hinuntergepoltert, warf er auch noch die Hausthüre krachend hinter sich zu.

Als Nell Purcell allein war, legte sie die Zeitung bei Seite. Ihre vorher so gleichgültige Miene drückte nun tiefste Betrübniß aus. „Ich weiß gar nicht, wieso es kommt, daß Jim und ich uns jetzt immer so streiten," fragte sie sich tief unglücklich. „Wir sind erst ein Jahr verheirathet, und doch vergeht seit Kurzem fast kein Tag, ohne daß wir in Wortwechsel mit einander gerathen. Ich bin überzeugt, daß die Schuld nicht an mir liegt. Er ist nur so schrecklich selbstsüchtig und ungeduldig und so verdrießlich und hat eine so unvernünftige Abneigung gegen meine Schriftstellerei!"

Ein Brief, den ihr das Dienstmädchen brachte, entriß sie ihren Betrachtungen. Er war von der Redakteurin einer wöchentlichen erscheinenden Frauenzeitung und enthielt Folgendes:

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich habe Ihre Arbeit „Die Frau im Hause" gelesen und theile Ihnen mit, daß diese mir außerordentlich gefallen hat. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie uns einen Artikel schrieben über das Thema: „Wie man seinen Gatten an's Haus fesselt".

Hochachtungsvoll

Die Redaktion der . . . Zeitung.

Alle trüben Gedanken Nell's waren im Nu verflogen.

„Es ist doch viel hübscher Aufträge zu erhalten, als darum zu bitten," dachte sie entzückt. Natürlich muß ich den Auftrag ausführen.

Sie sah noch einmal den Titel an.

„Seltsam, daß ich gerade über ein derartiges Thema schreiben soll", dachte sie dann bitter, „wenn ich in Erwägung ziehe, daß mein Mann jetzt fast nie zu Hause ist, und wenn, dann in unliebenswürdiger Stimmung. — Nun, ich muß eben meine Phantasie walten lassen und von dem Grundgedanken ausgehen, daß der Mann liebenswürdig ist und sich gern in seiner Häuslichkeit aufhält, und — übrigens wünschte ich ihm, Jim wäre heute Abend nicht ausgegangen, und noch dazu in dieser schlechten Stimmung. Ich fühle mich unglücklich ohne ihn, tief unglücklich!" Und ihren Auftrag und den Triumph darüber vollständig vergessend, legte sie ihren hübschen Kopf auf den Schreibtisch und brach in bitterliches Weinen aus.

* * *

Nell nahm bei Lorna Barrow, ihrer intimsten Freundin den Thee ein.

„Du siehst abgespannt aus, meine liebe Nell. Was ist die Ursache — die Ehe, die Arbeit, oder gar beides?"

Nell lachte.

„O, ich bin nur wegen meines Artikels besorgt, den ich schreiben soll. Ich dachte, das Thema wäre so leicht; aber ich kann es nicht ausführen, ich kann einfach nicht, Lorna."

„Worüber sollst Du denn schreiben?"

„Wie man seinen Gatten an's Haus fesselt."

Mrs. Barrow blickte sie voll Interesse an.

„Ich möchte den Auftrag so gern ausführen," fuhr Nell fort. „Aber es fällt mir gar nichts ein. Das mag wohl daher kommen, weil ich nicht aus eigenem Antriebe, sondern wie auf Befehl schreiben soll. Verstehst Du, was ich meine?"

Die Freundin nickte. „Natürlich verstehe ich, was Du meinst. Aber ich sollte denken, es müßte sehr leicht sein, darüber zu schreiben. Es ist ein höchst anregender Titel."

„Das findest Du? Mir scheint das Sujet sehr unvernünftig: „Wie man seinen Gatten an's Haus fesselt!" Nun ich verstehe es nicht, das ist gewiß," fügte sie mit einer kleinen Grimasse hinzu. „Mein Mann ist fast immer auswärts."

Die Freundin lächelte. „Mein liebes Kind, willst Du mir, einer erfahrenen Frau, die so viele Jahre älter ist als Du" — Lorna Barrow zählte genau drei und ein halb Jahr mehr als Nell Purcell — „gestatten, Dir zu sagen, daß, wenn er dies thut, dies einzig und allein Deine Schuld ist?"

„Meine Schuld?" Nells Ton drückte aufrichtiges Erstaunen aus.

„Doch," fuhr Lorna zwar lächelnd, aber mit einer gewissen Schüchternheit fort, „thut es nach meiner Erfahrung nie gut, jung verheiratheten Frauen Lehren zu ertheilen."

Nell erröthete und erwiderte dann ein wenig spöttisch: „Du bist ja selbst noch eine jung verheirathete Frau, Lorna. Aber meinetwegen magst Du mir so viele Lehren ertheilen wie Du willst, es ist mir einerlei! Mir liegt nur eins am Herzen: wie der glücklich zu werden. Du kannst Dir gar nicht denken, wie sehr Jim und ich seit Kurzem immer übler Laune, immer mürrig und —"

„Wie?" unterbrach sie Mrs. Barrow erstaunt. „Ich dachte immer, Dein Gatte besäße ein heiteres Temperament!"

„Ja, früher war er auch immer vergnügt. Aber seit einiger Zeit ist er schrecklich geworden, einfach schrecklich. Und er hat eine ausgesprochene Abneigung gegen meine Schriftstellerei. Er wird deßhalb ganz unangenehm; wir haben nichts als Wortwechsel mit einander, Abend für Abend."

„Armes Herz!" sagte Lorna theilnehmend, „aber wie kommt es nur? Du schreibst doch nicht am Abend."

„Warum denn nicht?"

„O! das scheint mir unrichtig. Es kann wirklich nicht sehr amüsant für Deinen Gatten sein, ganz still zu sitzen und Deinem Kratzen auf dem Papier zu lauschen."

Nell sah verdutzt drein. Dieser Gedanke war ihr noch nicht gekommen. Mrs. Barrow lachte auf und sagte dann munter: „Lassen wir Jim jetzt ganz bei Seite und befassen wir uns lieber mit Deinem Artikel. Die Augenblicklich zwischen Dir und Jim herrschende Mißstimmung wird sich schon wieder legen. Du bist ja ein so reizendes, liebenswürdiges Geschöpfchen. Da wird er auf die Dauer nicht widerstehen können. Nun wollen wir aber nachdenken, welchen Rath wir den unliebenswürdigen Frauen ertheilen könnten, die nicht verstehen, ihren Gatten an's Haus zu fesseln."

„Unliebenswürdige Frauen?" rief Nell indignirt. „Vermuthlich wolltest Du unliebenswürdige Männer sagen!"

„Nein, das wollte ich nicht," sagte Mrs. Barow bestimmt. „Alles hängt von der Frau ab. Erkläre das in Deinem Artikel nur recht deutlich! Ja, thue das wirklich," wiederholte sie noch einmal, als Nell eine ungeduldige Geste machte. „Du kannst Dir gar nicht vorstellen wie viel selbstsüchtige Frauen Du dadurch zum Nachdenken und zur Einsicht bringen wirst. Du könntest viel Gutes damit thun, Nell, denn die Frauen wollen alle gern glücklich sein. Und das eheliche Glück hängt beinahe allein von ihnen ab."

„Wie?" fragte Nell. „Welch' eine weittragende Behauptung!"

„Sie ist aber wahr! Wenn eine Frau ihren Man ans Haus fesseln will, wird ihr dies gelingen, wenn sie ihn ganz nach seinem Belieben ausgehen läßt. Dies scheint ein Widerspruch; aber Du kannst diesen Standpunkt ruhig in Deinem Artikel vertreten. Kein Mann wird viel zu Hause bleiben, wenn die Frau ihn jedes mal, wenn er ausgeht, durch Vorwürfe oder Tadel quält. Der Durchschnittsmann ist ein viel zu eigensinniges Geschöpf, als daß er sich zwingen ließe."

„Fahre fort bat Nell erregt.

„Da sind," sprach Lorna weiter, indem sie ihre Lippen spitzte und weise mit dem Köpfchen nickte, „noch eine Menge Tugenden die eine Frau üben muß, wenn sie ihren Gatten ans Haus fesseln will. Hier bewahrheitet sich wieder einmal die alte Fabel von der Sonne und dem Wind, die miteinander in Streit geriethen, wer von ihnen beiden im Stande wäre, dem Reisenden den Mantel abzuwerfen. Der Sonnenschein siegte und die Gewalt unterlag. Auch häuslicher Sonnenschein vermag so viel!" fügte sie sinnend hinzu. Natürlich spiele ich nicht auf Deinen speziellen Fall an, ich spreche nur im Allgemeinen. Denn ich bin überzeugt, daß Du es mit Sanftmuth und Liebenswürdigkeit versucht haben wirst."

Nell erröthete schuldbewußt, während Mrs. Barrow, die ihre Verlegenheit nicht zu bemerken schien, fortfuhr:

„Die alltägliche Frau denkt, daß ihr Gatte immer zu Hause bleiben und fortfahren werde, sie anzubeten, auch wenn sie selbst schon lange von ihrem Piedestal herabgestiegen ist oder mit anderen Worten, wenn sie ihre Bemühungen um sein Wohlgefallen eingestellt hat. Aber sie irrt sich darin."

„Es werden also eine Unmenge Dinge von der Frau verlangt, um den Gatten an's Haus zu fesseln," bemerkte Nell lachend.

„So ist es auch," entgegnete Mrs. Barrow ernst.

„Nun—welche Dinge sind es?"

„Da ist zuerst die äußere Erscheinung: die Frau muß nett und zierlich, ordentlich und sauber gekleidet sein—ganz besonders beim Frühstück—entschuldige die Beiwörter, Du kannst sie ja verändern."

Nell nickte.

„Und dann das Essen!" fuhr Lorna Barrow fort. „Die Frau muß acht geben, daß die Mahlzeit gut und nach seinem Geschmack gekocht wird — das ist viel wichtiger, als die meisten ahnen. Die armen Frauen sollten verstehen, selbst gut zu kochen, und die reichen, gute Köchinnen engagiren. Ferner die Laune: eine Frau, die sanftmüthig und heiter ist, scheint mir ein vollkommener Schatz. Ich glaube sogar, daß gute Laune die Hauptsache ist. Stelle Dir nur vor, wie angenehm es den Mann berühren muß, wenn er, von seiner Arbeit heimkommend, von einer sanftmüthigen, heiteren Frau empfangen wird, die ihm weder Vorwürfe macht, noch schmollt oder die Stirn runzelt."

„Aber die Frauen können doch nicht Engel sein," erwiderte Nell ziemlich verdrießlich.

„Nein, mein gutes Kind, das können sie nicht; aber sie können sich bemühen, es zu werden," gab Lorna Barrow zurück. „Und wenn Du alle diese Dinge so recht nachdrücklich betonstund die Frauen erfüllen nur die Hälfte der Regeln, die Du aufstellst, so werden sie glücklich sein."

Nell erhob sich und stieß ungeduldig den Stuhl beiseite.

„Es ist abgeschmackt, so zu sprechen, Lorna. Warum sollen denn die Frauen alles thun? Warum sollen wir unsere Männer studiren, ihre leisesten Wünsche zu errathen suchen und selbstlos anziehend und aufopfernd sein? Warum sollen die Männer nicht auch unsere Wünsche zu errathen suchen, uns einwenig mehr studiren und —"

„Nun ich wußte nicht, daß Du einen Artikel über das Thema „Wie man eine Gattin an's Haus fesselt" schreiben wolltest", entgegnete Lorna Barrow mit mildem Sarkasmus, „sonst hätte ich Dir andere Rathschläge ertheilt."

Nell starrte sie einen Augenblick verdutzt an, dann brach sie in ein herzliches Lachen aus und sagte:

„Entschuldige, ich sehe mein Unrecht ein. Fahre nur fort, was noch weiter?"

„Wo waren wir doch schon? Laß mich einen Moment nachdenken! Also um den Gatten an's Haus zu fesseln, muß die Frau sich so anziehend wie möglich kleiden, muß dafür sorgen, daß das Essen stets gut und lockend ist, und muß selbstlos, sanftmüthig und heiter sein. Es ist dies der einzige Weg dazu, Du magst es mir glauben oder nicht. Schreibe dies nieder, wiederhole es, lege so recht den Nachdruck darauf, und Dein Artikel wird Dir nicht nur Geld einbringen, sondern auch selbstsüchtigen Frauen zur Einsicht verhelfen. Schließlich", fügte sie sinnend hinzu, „ ist es ja nur eine Form von Egoismus, wenn man den Mann, den man liebt, gut behandelt und die eigenen Wünsche unterdrückt, um die seinigen zu erfüllen; es ist eine Saat, die reiche Ernte bringt. Nun, habe ich Dir einige brauchbare Winke ertheilt?"

Nell zog die Handschuhe an und sagte mit etwas spöttischem Lächeln: „Danke, eine Menge; ich will nur hoffen, daß ich sie nicht vergesse, Laura."

Eine Woche später überbrachte Nell Purcell persönlich ihre Arbeit der Redaktion der Frauenzeitung. Diese überflog sie und sagte dann lächelnd:

„Meine verehrte Mrs. Purcell, ich bin entzückt. Ihr Artikel ist so einfach und wahr, und —" hier brach sie plötzlich kurz ab, „Sie müssen selbst sehr glücklich verheirathet sein, sonst hätten Sie nicht so schreiben können."

Nells Antlitz überflog Flammenröthe.

„O ja, das bin ich auch," entgegnete sie hastig. Aber als sie dann die Treppe des Bureaus hinunterstieg, trug ihr Gesicht einen sehr ernsten, nachdenklichen Ausdruck.

„Welch eine Thörin bin ich doch", sagte sie sich. Anderen Frauen ertheile ich gute Lehren und ich selber beachte sie nicht. Ob Lorna wohl Recht hat, daß die zwischen meinem Gatten und die mir herrschenden Zwistigkeiten wirklich meine Schuld sind? Ich bin zwar überzeugt, daß ich Jim gegenüber nicht egoistisch gewesen bin, und doch—nun, ich kann ja einmal mit dem in meinem Artikel aufgestellten Rezept einen Versuch machen, aber ich fürchte es wird ein trauriger Mißerfolg werden."

Als Jim Purcell an diesem Abend mit seiner Gattin nach dem Diner die Treppe zum Wohnzimmer hinaufstieg, befand er sich in sehr guter Stimmung. Das Mittagsmahl war vorzüglich und Nell ungewöhnlich heiter gewesen. Sie hatte ihr früheres Interesse an seinem Berufe gezeigt und sogar die Liebenswürdigkeit gehabt, einige Sarkasmen, die er über ihr Geschlecht machte, zu ignoriren.

Im Jim, der sich schon daran gewöhnt hatte, jeden Abend seinen Klub zu besuchen, stieg ein Bedauern auf, daß er auch heute würde dahin gehen müssen—aber nur für einen Moment. „Es ist doch zu interessant, neben ihr still zu sitzen, während sie sich in jene greulichen Papiere vergräbt", dachte er. „Aber wenigstens will ich noch einige Minuten bleiben."

Als sie in dem Salon anlangten, war er sehr überrascht. Nells Schreibtisch, dieser kleine Tisch, den ihr gekauft zu haben, er schon so oft bedauert hatte, war geschlossen. Aber dafür stand sein eigener Lieblingsstuhl an den Kamin gerückt und daneben ein kleiner Tisch mit der Abendzeitung und einer Lampe.

Er drückte sei Erstaunen über diese gemüthliche Veränderung aus.

„Wie, Nell, bist Du heute Abend nicht beschäftigt?"

Erröthend und etwas verlegend entgegnete sie:

„Nein, Jim. Ich habe mich entschlossen, von nun ab nur noch in den Morgenstunden zu arbeiten, und ich hoffte, daß Du—vielleicht—heute Abend eine Weile bei mir bleiben und mit mir plaudern würdest."

Jim Purcell gehörte nicht zu den Männern, die unnütze Vorwürfe machen.

„Mein lieber Schatz", erwiderte er herzlich, „ich werde dies nur zu gern thun. Ich fürchte ich bin in letzter Zeit etwas egoistisch gewesen und habe Dich zuviel allein gelassen, fügte er hinzu, „aber—"

Sie verschloß ihm den Mund mit ihrer Hand.

„Bitte, bitte, sage es nicht," flehte sie. „Obgleich ich es verdiene — Du weißt schon, was ich meine, Jim."

Der Gatte warf einen befriedigenden Blick über das traulsche Zimmer, dann beugte er sich herab und küßte seine Frau.

„Das verdienst Du," sagte er ihr.

Nells Gesicht strahlte und ein Aufathmen unaussprechlicher Befriedigung entrang sich ihrer Brust.

„Du wirst also heute Abend gar nicht in den Klub gehen, Jim?"

„Möge der Teufel den Klub holen", gab er heiter zur Antwort. „Laß uns mal sehen, was die Zeitung bringt." Er faltete diese auseinander und ließ sich mit größter Behaglichkeit in den Lehnstuhl fallen. „Höre nur zu, Nell."

Die Gattin schritt zu ihm, kniete an seiner Seite nieder und nahm ihm die Zeitung aus der Hand.

„Warte eine Minute, Jim."

„Was giebt's denn, Frauchen?"

„Ich bin eine Thörin gewesen, Jim, eine vollendete Thörin."

Er lachte munter.

„Nun, wir sind beide eine Zeitlang nicht sehr weise gewesen, meine Nell."

„Aber ich bin viel schlechter als Du gewesen, weil ich — bitte, lache mich nicht aus, Jim, — lege Deine Arme um mich und verspreche mir, daß Du mich nicht auslachen wirst." Sie zog seinen Kopf zu sich herab. „Ich habe einen Artikel geschrieben über das Thema: „Wie man seinen Gatten an's Haus fesselt", sagte sie sehr leise, „und habe während dieser ganzen Zeit meinen eigenen Mann aus dem Hause getrieben. „Aber Schatz", hier wurde ihre Stimme noch leiser, und ihr Antlitz schmiegte sich an seine Brust, „ich — ich werde es versuchen, ihn wieder an's Haus zu fesseln."

Schnippisch.

Frau (in die Küche rufend): „Ich habe geglaubt, Anna, Sie hätten wieder etwas zerschlagen, denn ich hörte ein Geschirr zur Erde fallen!" — Köchin: „Nein, Madame, diesmal giebt's keinen Grund, mich auszuschimpfen!"

Des Jägerlateiners Tochter.

Kaufmann (seiner Frau eine Annonce vorlesend): „Eine Försterstochter sucht Stelle, am liebsten in einem Schnittwaarengeschäft. — Frau (schnell): „Du, die nehmen wir, der liegt das Aufschneiden im Blute."

Die unverstandene Frau.

Gatte: „Du bist heute ausnehmend zärtlich gegen mich—gewiß willst Du wieder ein neues Kleid?" — Gattin: „Siehst Du, wie schlecht Du gleich von mir denkst. Ich will nur den reizenden Hut haben, den ich Dir neulich in der Auslage gezeigt habe."

Im D-Zug.

Kriminalnovellette von J. Held.

Im Eilzug, der von Mailand über München dahinsauste, um als Endziel am Strand der Spree für eine Weile den keuchenden Athem anzuhalten, saßen sich in einem Abtheil der ersten Wagenklasse zwei schweigsame Menschen gegenüber . . . .

„Er" hat den schmalen, fein geschnittenen Kopf mit dem Spitzbart in die Sammetpolster gepreßt und starrt sein Gegenüber aus den zusammengekniffenen Augen prüfend an. An ihm ist alles elegant! Von dem hohen blendenden Kragen an, unter dem diskret der Brillant in der Löwenkralle blitzt, bis auf die Lackstiefel, die sich eng um seine schmalen Füße schmiegen. Man sieht ihm den Pariser auf den ersten Blick an und glaubt in ihm ein junges Genie zu erkennen, das die Diplomatenflügel — vielleicht zum erstenmal — auf deutschen Boden tragen.

Augenblicklich thront auf seiner Stirn die finstere Wolke des Mißerfolges!

Er ärgert sich darüber, daß die junge Menschenknospe, die in dem einfachen Reisekostüm unbeweglich über eine Schreibmappe gebückt sitzt, es trotz der schaukelnden Bewegung fertig bringt, ihre Korrespondenz zu erledigen, ohne ihm die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Wie ein Schleier liegen bei der eifrigen Beschäftigung die langen Wimpern auf den Wangen, die unter dem Garten aus Veilchen und Rosen, dem ein prosaischer Mensch den Namen „Hut" gab ,hervorleuchten. Sonderbar bekannt muthet ihm das Gesichtchen an. Diese schmale Nase mit der kleinen Falte am Anfang mußte ihm schon irgend einmal im Leben begegnet sein. Vielleicht? Nur konnte er sich auf das „wo" nicht besinnen. Das war schließlich nichts Sonderbares! Wie viel schöne Frauen waren ihm während seiner glänzenden Laufbahn begegnet, wie viel Geheimnisse aus Taschen und Täschlein ihm zum Opfer gefallen — Also . . . ein Diplomat war er nicht . . . ein Genie indeß ohne alle Frage.

Der alte Amerikaner mit dem ewig jungen Gesicht und der unerschöpflichen Entdeckungsgabe hatte es ihm jüngst mit biederem Händedruck versichert.

„Jean de Renard", hatte er gesagt, „mir sind viele Gauner auf meiner Globetrotterei begegnet, aber Ihr seid einer der feinsten."

So etwas mußte ihn doch freuen und ihn zu neuen Thaten aufstacheln. — Das Geschäft war zwar in den letzten Monaten herzlich schlecht gegangen. In den Spielsälen rollten die Goldstücke, und der Fremdenandrang in Mailand nahm bedenklich ab. Aber hier an seinem liebreizenden Gegenüber hoffte er, trotz aller Unnahbarkeit, mit der sie sich zu umgeben beliebte, einen Haupttoup zu machen.

Das Perlenkollier, das den schlanken Hals umschloß und das ihm die Unerfahrenheit der Trägerin deutlich zeigte, glänzte mit mattem Schimmer lockend zu ihm und — überhaupt . . .

Plötzlich hob sich der Schleier, und zwei strahlende Augen sahen ihn mit der Schelmerei des Backfisches lachend an . . . .

„Uff — machte sie und schob ein engbetriteltes Blatt in die elegante Handtasche, die sie ängstlich hütete und welche der seinen in Form und Farbe auffallend glich . . . Endlich fertig."

Er neigte sich vor, und ein zufriedenes Lächeln huschte über sein Gesicht. „Gott sei Dank, mein gnädiges Fräulein, daß es so weit ist, Hundertmal hatte ich den unchristlichen Wunsch, daß Ihnen der Wind das Blatt davon tragen möchte."

Sie lachte hell auf, wie es nur unschuldige Kinder thun.

„Mir war es auch nicht einerlei," erwiderte sie, „aber die Uebersetzung mußte beendet werden. — Miß Coperfield wollte es so! Ach," fügte sie hinzu, „wenn Sie eine Ahnung von den unergründlichen Wünschen dieser edlen Dame hätten."

So kamen sie ins Plaudern.

Die Kleine erzählte ihre ganze Lebensgeschichte. Waise . . . mit wenig Liebe . . . viel Geld und eine Menge Hoffstaat . . . war sie gerade jetzt auf der Reise zu den Berliner Verwandten . . . zu den Grafen Hohenreichs im Thiergartenschloß. „Miß Coperfield sollte mich natürlich begleiten," kicherte sie, „und ich hatte mich bereits darin gefügt, als sie heute morgen plötzlich Schwindelanfälle bekam und nun erst in einer Woche nachkommen darf.

„Hier," sie tippte mit dem Finger auf die Tasche, und ein unendlich wichtiger Ausdruck huschte über ihr Gesicht, „ist unser Familienschmuck drin, den ich trage, wenn ich bei Hofe vorgestellt werde. Man wollte ihn mir zuerst nicht mitgeben, aber ich habe es durchzusetzen verstanden. Wenn Sie wüßten, wie schön er ist, lauter Narzissen mit Strahlenbündeln aus Brillanten — — und die weißen Blätter ganz aus matten Perlen."

Ihm lief bei der Schilderung ordentlich das Wasser im Munde zusammen. Er legte sein Gesicht in ernsthafte Falten und mahnte leise: „Pst, Pst, nicht so laut, man kann niemals wissen, ob sich nicht ein Lauscher in der Nähe befindet. Es war in der That leichtsinnig, daß Sie die Tasche mit sich nahmen, aber ich bin ja bei Ihnen. — Im Gedränge des Anhalter Bahnhofs nehme ich Ihren Arm und die Tasche und setze Sie in einen Wagen. Oder holt man Sie ob?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nur der Diener, und dem krake ich einfach aus. Tante ist beim Botschafts-Souper und kommt erst Abends spät heim. Es ist viel, viel hübscher — zum erstenmal ganz allein durch Berlin zu fahren. — Ich bin ja so glücklich, daß ich ein einzigesmal die alten, langweiligen Bedienten nicht um mich zu haben brauche." Und in der Freude ihres Herzens streckte sie ihrem Gegenüber die schmale Rechte entgegen.

Der Herr neigte sich tief herunter und preßte seine Lippen darauf.

„Wir werden uns hoffentlich oft in der Gesellschaft begegnen," sagte er dann siegesgewiß, „denn ich bin der Gesandtschaft attachirt." Und mit leichter Verneigung „Vicomte de Feurouche" — vom 1. ab offiziell in Berlin."

„O, wie reizend," erwiderte sie, „dann tanzen wir im Winter alle Tänze zusammen — ja?"

„Alle," sagte er ganz leise, „auch den großen, nicht endenden . . . wissen Sie, welchen ich meine?"

Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Ich möchte es heut auch noch nicht wissen" — flüsterte sie — „vielleicht später" . . . .

„Darf ich nun auch Ihren Namen erfahren, damit ich Ihnen auch einmal schreiben und Ihren Verwandten meine Aufwartung machen darf."

„Komtesse Tea von Alten," sagte sie und schob ihm ein schmales Kärtchen in die Hand. „Damit Sie den Namen nicht vergessen."

Und wieder küßte er die schmale Rechte. Sein Plan war bis ins kleinste Detail ausgearbeitet. Sobald sie in Berlin ankommen, bemächtigt er sich ihrer Tasche, hebt sie in einen Wagen und giebt ihr zuletzt seine eigene Tasche, die allerdings 500 Mark birgt, hinein. Bah! Was wollen die armseligen 500 Mark besagen, wo es sich vielleicht darum handelt, das hundertfache zu gewinnen. Dann restaurirt er sich und dampft mit dem Zug, der 2 Stunden später abgeht, nach Wien, versetzt dort den Schmuck und lebt ein paar Monate lustig. Er war sehr guter Laune. Als der Zug in die Bahnhofshalle einfuhr — wurde sie traurig.

Auch er legte sein Gesicht in düstere Falten. Schweigend stiegen sie aus.

„Jetzt kommt der Abschied, Komtesse," sagte er mit zitternder Stimme, „aber danach das Wiedersehen." — Sie nickte, während heimlich eine Thräne über ihr Gesicht rollte . . .

So schieden sie von einander. Kein Blick fiel aus ihren Augen auf die vertauschte Tasche . . . sie hatte nur Augen für den Reisegefährten, um dessen Mund es sonderbar bebte und arbeitete.

Als sich der Gaul in Bewegung setzte, brach das junge Mädchen in ein schallendes Gelächter aus!

„Hi, hi! ha, ha! wie er schimpfen wird, wenn er die Tasche zu Hause aufmacht! nichts weiter drin, als die Spitzenmatinee und der Zettel.

Sie wurde plötzlich ernsthaft.

Einst hatte sie ihn lieb gehabt, den Jean de Renard, der sich jetzt Vicomte nannte, als er noch täglich in den Spielsaal ihres Vaters kam, bis zu dem häßlichen Auftritt, den sie nicht vergessen konnte und für den sie sich jetzt gerächt hatte. „Du bringst es im Leben zu nichts, Spitzmaus," hatte er ihr nach einem verunglückten Versuch, einem reichen Amerikaner die Taschen zu leeren, höhnend zugerufen — „zum Ueberrumpeln bist du nicht klug genug . . . und zum Bethören — zu häßlich."

O, wie das damals in ihr gebrannt hatte. Nun war aus dem häßlichen jungen Entlein der stolze Schwan geworden, und aus der vermeintlichen Unfähigen eine „Perfekte". Sie hatte ihn sofort wieder erkannt und er hatte ihr in seiner Gier, sich in den Besitz der Tasche zu setzen, das Spiel leicht gemacht, indem er ihrem Vorhaben, die Verwechslung vorzunehmen, zuvorgekommen war. — —

Schnell entschlossen, gab sie dem Kutscher den Auftrag, zum Bahnhof Friedrichstraße zu fahren. In einer halben Stunde ging ein Zug nach Breslau, den erreichte sie noch, wenn sie sich beeilte.

Der Kutscher peitschte wie toll auf sein Pferd und sie kam zur rechten Zeit an.

Sie entnahm jubelnd die fünf neuen Hunderter der Tasche und wechselte sie am Schalter ein, ließ die Tasche, die sonst nichts Werthvolles barg, im Wartesaal stehen und hüpfte in ein Abtheil der 3. Klasse, in das sie ein paar wohlhabend aussehende Bauern hatte einsteigen sehen.

Im Hotel aber saß Jean de Renard in ohnmächtiger Wuth und zerriß den Zettel in tausend Stücke. Die Tasche hatte er in einen Winkel geschleudert und sein Gesicht verzerrte sich, wenn er an die kleinen, krausen Buchstaben dachte, die sein früheres Gegenüber, als Uebersetzung bezeichnet hatte. Sie lauteten:

„Denkst du noch an die Rue de Mouronde, mon cher und den Spielsaal des alten Justienne? eh bien! Du erinnerst dich gut? nun also, ich bin die Lili, die Spitzmaus, die Unfähige, die Häßliche! Wie denkst do mon ami, daß ich mich entwickelt habe?"

Wie man's nimmt.

„Aber Sepp, Du hast doch in Deinem Heirathsoffert ausgeschrieben, daß Du täglich sechs Mark verdienst, und nun bringst Du nur drei heim! Du bist schon ein rechter Lügner!" — „Ich hab' nicht gelogen! Ein Kanalarbeiter verdient doch sicher sechs Mark, kriegen thut er nur drei!"